

# Die Constitution.

## Tagblatt



für constitutionelles Volksleben und Belehrung.

Verlags-Buchhandlung:  
J. Benedikt.

Motto: Freiheit und Arbeit!

Verantwortlicher Redakteur  
E. Häfner.

N<sup>o</sup> 49.

Wien, Donnerstag den 18. Mai

1848.

Wien. Die gestrige Wiener Zeitung — im amtlichen Theil, bringt uns das Schwanenlied, des sich als blamirt erklärenden Ministeriums. Dieses Ministerium — das sich bis jetzt, trotz der vielfachen täglich wiederholten Aufforderungen der Presse, so entschieden geweigert hatte, ein Programm von sich zu geben — es gibt jetzt bei seinem Hintritte ein solches, freilich nur in ministeriell delphischem Drakelstile.

Mit kläglichem weinerlichem Tone erzählt uns die „Erklärung,“ daß die Minister beunruhigende Nachrichten erhielten über die Mittel, den in größter Sährung begriffenen Volksmanifestationen Widerstand zu leisten.

Das soll sich wohl auf die am Glacis aufgehäuften Mittel beziehen? Das soll wohl heißen, man war nicht so ganz sicher gegen das demonstrierende Volk einige sonst vobate Mittel mit gutem Erfolge anwenden zu können, ohne den eigenen Hals dabei zu wagen? Daß das Ministerium „durch die vorherherrschenden Sympathien für das gestellte Begehren sich sehr beunruhigt fühlte,“ finden wir sehr natürlich; wir hätten es sogar natürlich und ehrenhaft gefunden, wenn das Ministerium muthig und offen der Bewegung entgegengetreten wäre — entgegen getreten im buchstäblichen Sinne, meinen wir, persönlich, mit den Spitzen der eigenen Stiefelsohlen — und nicht etwa hinter tausend zum Morde verleiteteten Staatsbürgern — hinter den Bajonetten am Glacis.

Das Ministerium, wenn es ehrlich auf der Seite der Stillstands- oder Rückschrittspartei stehet, hätte sagen sollen — diese Forderungen sind unseren aristokratisch-bureaucratischen Ueberzeugungen entgegen — wir treten ab. — Was wäre dann geschehen? Die Camarilla hätte sich verkrochen, das Kärnthnerviertel einige Thränen vergossen, und das Volk hätte den guten Kaiser gebeten, Männer zu seinen Räten zu wählen, in die das Volk, das Volk und nicht die Aristokratencamarilla, Vertrauen setzen könne, — die die Bedürfnisse des Volkes, des Volkes und nicht der Aristokratencamarilla, kennen und die im Interesse des Volkes Rathschläge erteilen würden.

Das Ministerium ist aber, wie ergrimmt es auch über das Lautwerden jener Volkswünsche in seinem ledernen Herzen war, nicht abgetreten. Es hat den saufenden, tobenden Volkssturm gesehen — und es hat gezittert — für seine Stellen. Es hat sich den Conzessionenhaspel ansehen und sich von den gerechten Forderungen des Volkes eine nach der andern herauswinden lassen — aus Furcht für seine Stellen. Die Conzessionen waren endlich mit vieler Mühe herausgewunden — das Volk ging freudig und glücklich und friedlich nach Hause — und die Minister legten sich schlafen,

um sich zu sammeln und auszuruhen von der schmerzhaften Operation. Und siehe da, als sie des Morgens erwachten — da sahen sie sich blamirt vor ganz Europa — und ein Stückchen von aristokratischem point d'honneur schien ihnen zu sagen: sie müssen abtreten.

Das Ministerium ist gegangen.

Aber es ist mit einer, wenn auch nur verschleiert ausgesprochenen, Lüge aus der politischen Welt gegangen. Bevor wir also sagen: Friede seiner Asche, müssen wir noch im Namen des Volkes, des beleidigten, geschnittenen, verkleumdeten Volkes ein Wortchen mit ihm reden.

Es scheint mit seiner Erklärung sagen zu wollen, daß es die gemachten Forderungen nur zugestanden, um die geheiligte Person Seiner Majestät, um den konstitutionellen Thron zu schützen. Wann und durch wen war die geheiligte Person des Kaisers bedroht, daß Ihr sie hättet schützen müssen? Wer sind die Menschen, die das sagen? Wer darf sich erdrechen, mitten in Oesterreich, mitten unter dem Volke der getreuen Residenz zu sagen, daß der gute, geliebte Kaiser unter seinen ehrlichen Wienern nicht sicher sei? Wer darf so unverschämt sein, einem Volke, das, wie kein anderes, durchglüht ist von Liebe für seinen Herrscher, eine solche freche Lüge in's Antlitz zu schleudern! Man frage die Hunderttausende, die an dem für uns herrlichen 15. Mai durch die Straßen wogten, ob Einer es nur vermöchte, einem solchen frevelhaften Gedanken Raum zu geben? Das Volk von Oesterreich fordert Rechtfertigung!

Was das ministerielle Schwanenlied noch singt von ernst bedrohter Sicherheit der Residenz, die es zu schützen berufen war, das riecht so sehr nach jenen erbärmlichen Werkelweisen in den Straßenplakaten über die „Wähler“ und „fremden Aufwiegler,“ daß wir es mit der gründlichsten Verachtung stillschweigend übergeben.

Wir haben jetzt das Schwanenlied des Ministeriums gehört, — wir wollen ihm nun die Leichepredigt halten und eine Uebersicht seines Lebenslaufes geben. Weiß Gott, es ist eine Reihe von Jammerlichkeiten!

Zuerst Billersdorf. Wir haben schon vorgestern unsere Meinung über ihn ausgesprochen. Auf eine so schöne Stelle, wie dieser, ward selten noch ein Mann gestellt. Er fand nach einer Revolution ein Volk voll Treue und Glauben, voll Liebe und begeisterter Hingebung für seinen Kaiser, das nichts anders verlangte, als was gesunder Menschenverstand verlangen

mußte. Es verlangte Befreiung von jenen vielen kleinen Tyrannen, die es bis jetzt gequält und gefoltert, und Sicherstellung seiner errungenen Freiheit.

Dabei fand er einen Kaiser, einen der edelsten und gütigsten Menschen, die es gibt, der der Freiheit seines Volkes durchaus nicht entgegen, der Alles zu thun und zu geben bereit ist, was ihm als für das Glück seines Volkes ersprießlich, angerathen wird.

Zu diesem Pillersdorf hegte nun das Volk von Oesterreich ein unbegrenztes Vertrauen, und es hoffte durch ihn und mit ihm seinen Freiheitstempel ausbauen zu können.

Herr Pillersdorf täuschte aber das Volk — er legte Hand an das Werk — nicht aber um einen Tempel, sondern um einen Zwinger für die Freiheit zu bauen. Er entfernte sich vom Volke, das sein kaltes ausgestorbenes Herz nicht kennt, und er buhlte um das Gefallen der Aristokratencamarilla; — diesen paar hundert hohlen Köpfen zu Liebe verrieth er die Freiheit und verwarf das Kleinod des Volksvertrauens. — Aber die Spießbürger, wird man sagen, wollte er zufrieden stellen — die gehören doch wohl zum Volke! O die Spießbürger — wollen nur Ruhe! Ruhe um jeden Preis, wie sie selbst sagen; sie wollen schlafen — ob nun Freiheit oder Knechtschaft — Eine Kammer oder zwei oder drei — wenn sie nur schlafen können! — Aber auch hierin hat Pillersdorf gezeigt, wie wenig er die Zeit und die Verhältnisse kennt — er glaubte die Stadt, wegen der Kärnthner- vierteladresse, ganz und gar mit solchen Leuten bevölkert — und siehe da! der 15. Mai ergab ein ganz anderes Resultat! — Die edlen und wackeren Bürger von Wien begriffen die Wichtigkeit des Moments — sie wußten, was man ihnen vorenthalten und sie standen vereint mit der begeistertsten Jugend und forderten ihre, des Volkes, Rechte und Freiheit.

Von der organisirenden Thätigkeit des Unterrichtsministers sind wir nicht weiter unterrichtet, als daß er in seiner Antrittsrede auf der Universität die Studenten aufforderte, freiwillig die Semestralprüfung zu machen, was man als eine ihm entschlüpfte Albernheit ansah. — Dann ließ er nach der Fiquelmont'schen Kagenmusik die Hauptleute des akad. Korps zu sich kommen und sagte ihnen, daß so etwas nicht anständig sei. Aber man wartete Tag für Tag — Woche für Woche auf einen organisirenden Akt — endlich — erschien der Erlaß, welcher — den sechs Gymnasialjahren noch ein siebentes hinzusetzt! Wer da weiß, wie jetzt diese Gymnasien beschaffen sind, wo die Jugend mit geisttödtender Büffelei um die schönsten Jahre gebracht wird, und wie — wenn talentvolle Jünglinge während dieser Zeit ihren Geist entwickeln, dies nicht durch die Gymnasialstudien, sondern trotz der Gymnasialstudien geschieht — und wie in dem alten Gymnasialwesen so wenig als im alten Staatswesen eine Reform möglich — sondern nur eine totale Umgestaltung: — der wird begreifen, was es heiße, die Jugend verdammen, noch ein siebentes Jahr auf diesen Bänken zuzubringen.

Vom Kriegsminister kennen wir nichts als einen abgeschmackten Armeebefehl — und — daß er unter solchen Umständen möglich war, unter welchen ein Zanini nicht Minister sein wollte.

Baumgarten hat durch die Ernennung des durch und durch schwarzgelben Hoch zum Sekretär uns schon gezeigt, was von ihm zu erwarten ist.

Es erübrigt nur noch Döblich, in den man einiges Vertrauen setzen kann.

Wir haben nun gesehen, wie weit man mit diesen Leuten kommt. Diese alten Bureaukraten, Aristokraten, diese Fürsten, Grafen, Barone, Freiherrn von und zu — sie sind alle unfähig, uns auf der Bahn der Freiheit vorwärts zu leiten. — Es sind Leute, die nicht allein das Neue noch lernen, sondern viel, sehr viel Altes erst vergessen müssen. Und wer da weiß, wie unendlich schwerer es ist, zu vergessen, als zu lernen, der

wird wissen, daß der geringste Mann aus dem Volke hier zum Aufbau des Neuen tauglicher ist, als jene verknöcherten Männer der Bergangeneit.

Es müssen Männer zur Regierung gelingen, die das Volk und dessen Bedürfnisse, die Wünsche, die Treue, die Liebe, den Glauben des Volkes verstehen und würdigen, und das können nur Männer aus dem Volke selbst sein.

Wir wollen nun und nimmermehr, daß die Camarilla uns ein Ministerium einsetze — sondern Deputationen der Bürger, der Nationalgarde, der Universität, des Central-Comités mögen sich allsogleich zum Kaiser begeben und ihm die Männer nennen, auf die das Volk Vertrauen hat — aus diesen wird der Kaiser seine Rätke wählen; es bedarf keiner „Vermittlung“ der Aristokratie mehr zwischen dem Volke und dem Kaiser — der Thron ruht unerschütterlich auf dem Granitfelsen der Volksliebe — die aristokratisch-bureaucratische Camarilla dränge sich ja nicht mehr inzwischen, sie verhalte sich ruhig ....

N—ft.

### Der 15. Mai.

Was in der Nacht vom 14. auf den 15. geschehen, ist bekannt. Am Morgen nach dieser Nacht sprach man überall von aufgepflanzten Kanonen, brennenden Luntten, Barrikaden und sonstigem kriegerischen Apparat, und Alles fragte „warum,“ und keiner antwortete — warum. Und die Universität? — „So kommt doch auf die Universität, denn diese weiß Alles und unsere Studenten sind so liebe und brave Herren, daß sie uns Alles mittheilen, was sie wissen, so kommt doch zu unsern Herren Brüdern.“ — Solche Reden konnte man von zahllosen Arbeitern hören und die guten Leute kamen zur Universität und auf die Universität — fragten: Warum? und wir mußten die „Brüder,“ — wie sich die Arbeiter in Bezug auf uns Studenten gerne nennen, weil sie wissen, daß wir sie als solche gerne anerkennen, — und wir mußten die „Brüder“ mit einem Achselzucken abfertigen, welches gleichbedeutend war mit der Antwort: Wir wissen nicht warum. Doch die Studenten haben die Fiegejahre der Freiheit sehr rasch durchgemacht, sie haben bereits bewunderungswürdigen politischen Takt, sie haben sich bereits gewöhnt, dem Wesen der Sache auf den Leib zu gehen und Nebenfragen bei Seite liegen zu lassen. So gaben die Studenten den Streit über das „Warum“ viel schneller auf, als einst der Streit über die Internation aufgegeben wurde, und als in der jüngsten Zeit der von konfusen Köpfen erhobene Streit über Staatenbund und Bundesstaat aufgegeben wurde. Ein Jeder stimmte der bloß allgemeinen Erklärung bei — „Reaktion!“ und die Aula ward voll, voll von Studenten, Bürgern, Arbeitern, kurz voll von Nationalgardien, denn das ist der weiteste Begriff im Staate, er ist so weit wie die Nation.

In der Aula sind viele Reden gefallen, der Begriff der Nationalgarde auseinandergelegt, der Begriff gesetzlich bis in seine letzten Bestimmungen verfolgt, der Begriff von der Heiligkeit des Monarchen in einem constitutionellen Staate detaillirt u. s. w. und endlich ein Mittel vorgeschlagen worden, wie dem Tagesehele des Oberkommandanten der Nationalgarde vom 14. in welchem das Central-Comité im Namen des Ministers Pillersdorf als unberechtigt zu politischen Erörterungen bezeichnet wurde, begegnet werden müsse. Nach vielen Debatten war der Antrag zu einer Petition in dieser Beziehung angenommen und — auf 3 Uhr Nachmittags die Versammlung sämtlicher Nationalgardien unter Waffen bestimmt. Das Weitere ist auf freier Straße abgelaufen, — und —, ich brauche nichts darüber zu berichten; allein was nicht öffentlich geschehen, was Einzelne gedacht, gesprochen und gethan,

darf nicht verschwiegen werden. — Vor Allem ein Wort über das Central-Comité. Es thäte mir leid, wenn nur irgend Jemand den Glauben hegte, als ob ich gegen ein Central-Comité in unserem Sinne überhaupt eingenommen wäre, allein gegen ein so zusammengesetztes Central-Comité in einer solchen Zeit muß ich mich mit Entschiedenheit aussprechen. Wozu haben wir ein Central-Comité und was fordern wir von demselben? Wir fordern von ihm und wir haben es dazu nicht, daß es seine Meinung vertritt, und in seinem Sinne petitionirt, sondern daß es als Organ unserer Meinung, der Meinung der Gesamtheit, diene und in diesem Sinne handle. In dem Augenblicke, wo die Privatanficht des Central-Comités mit der allgemeinen Ansicht der Comittenten, seiner Mitglieder, nicht mehr übereinstimmt, muß es sich freiwillig auflösen, wenn es nicht will, daß man es ignore, daß man es zurück und seinen Weg allein gehen lasse. Unser Central-Comité scheint auf all das nicht bedacht gewesen zu sein; denn in dem Augenblicke, wo die Massen unten voll Ungeduld warteten, daß man eine energische, über das Tagesereigniß hinausgreifende Forderung, begleitet von einem energischen Schritt, stellen werde; daß man nebst der Zurücknahme des Tagesbefehles vom 14. auch noch um das Einkammersystem und vielleicht noch um diese oder jene andere Lebensfrage für die künftige Freiheit petitioniren werde, und als Garantie für die Annahme der Petition von Seite der Minister die blinkenden Bajonette und die geladenen Gewehre anerkannte: in diesem Augenblicke saßen die löblichen Central-Comitémitglieder oder besser einige Trümmer desselben, wie in einem Behmgerichte lispelnd beisammen, stellten Forschungen an über die Ausdrücke, welche man gebrauchen müsse, in einer Petition, welche nichts Anderes als die Wiederanerkenntnis des Central-Comités zum Gegenstande haben sollte, erzählten sich, wie man die Nationalgarden bereits als hoffähig erklärt und schalteten einen fremden Zuhörer einen Wahnsinnigen, den man nöthigenfalls hinauswerfen müsse, weil er sich es einfallen ließ, die Mitglieder des löblichen Central-Comités auf den Drang des Augenblickes aufmerksam zu machen und offen zu erklären: daß, da wir bereits kamersentschlossen und die Muskete in der Hand da ständen, die Petition eine weitere Fassung haben müsse, die Kammerfrage darin nicht unberücksichtigt bleiben dürfe und dem Minister des Innern bedeutet werden solle, wie es in einem constitutionellen Staate Sitte ist, daß der Monarch nur Einen Minister, den Prämier ernennet und diesen mit der Zusammensetzung des ganzen Ministeriums beauftragt. Diese Motive wurden von Seite des Antragstellers durch die Erklärung unterstützt, daß wir nur in einem solchen Falle ein starkes Ministerium, ein Ministerium von Einem Fuß gewinnen können, indem die Verschiedenheit der Gesinnungen aufgehoben und der Einfluß von Weibern, Ligourianern und Beschügern und Beschügerinnen derselben beseitigt werde. — Ich war der Antragsteller, ich habe mit der Muskete auf den Boden aufschlagend auf das Bajonett, als auf das letzte Mittel hingewiesen, und ich wurde für wahnsinnig erklärt von einem Selbstmörder, den ich weiter nicht kenne und hinausgeworfen zu werden bedroht von Dr. Goldmark. Es war nicht Zeit zu Persönlichkeiten, die Zeit drängte, die Massen stürmten und das löbliche Central-Comité sprach salbungsvoll und wußte nicht, daß ihm der Augenblick über den Kopf gewachsen, daß wir ihm vorangeeilt sind. Was sagt nun heute das löbliche Central-Comité dazu, da wir dem Ministerium eine constituirende Versammlung in Eine Kammer mit den Bajonetten abgetrogt haben? Was wird das löbliche Central-Comité sagen, wenn es in wenigen Tagen geschehen sein wird, daß der Monarch wirklich nur Einen Minister ernennet, und diesen mit der Zusammenstellung des ganzen Ministeriums betraut? Doch diese Central-Comité wird bald

aufhören etwas zu sagen, ein solches Comité kann uns nicht mehr genügen denn wir brauchen keines, um es nachzuschleppen, sondern wir brauchen eins, daß es uns vorangehe, oder wenigstens mit uns gehe.

Vom Central-Comité zu den Hauptleuten der Nationalgarde und des Bürgercorps. Ich gehöre seit dem 15. März zu den Unzufriedensten unter den Unzufriedenen, zu den Mißtrauischsten unter den Mißtrauischen. Aber der gestrige Tag hat mich zufrieden gemacht und hat mir Vertrauen eingefloßt. Nicht etwa, daß ich zufrieden bin mit der Stimmung von Oben, nicht etwa, daß ich Vertrauen habe nach Oben, nein, nein; denn ich weiß, daß man oben die Gesinnung nicht geändert hat und deshalb von dorthin kein Entgegenkommen zu gewärtigen ist. Ich weiß, daß eine Gesinnung, ein Prinzip, in das man sich durch ein ganzes Leben hineingelegt, kein Gewand ist, das man in einem Momente ausziehen und mit einem andern vertauschen kann. Wenn ich nun gut wieder bin und Vertrauen habe, so bin ich zufrieden mit uns selbst, unserer Haltung von gestern, so habe ich Vertrauen auf unsere Nationalgarde und auf ihre wahre und innige Verbrüderung mit uns und auf die unverfälschten Sympathien der Arbeiter für uns, für die gute Sache. Man hat es nur mit ansehen müssen, wie die Gesichter all der wackern Nationalgarden und Bürgermilitzen, wo sie an uns vorüberzogen, vor Freude strahlen, so ganz eins mit uns zu sein, man hat es der Zusammensetzung ihrer einzelnen Compagnien angesehen, daß sie ihren Hauptleuten davon gegangen, weil diese zum Theil gar nicht ausziehen wollten, zum Theil, wie namentlich Herr Kirchlechner, Commandant der 1. Compagnie in der Leopoldstadt, erklärten, daß sie vom Ober-Commandanten H o p o s die Weisung hätten, sich an das Militär anzuschließen, im Falle es zu etwas käme. O diese Hauptleute! sie möchten gerne Officiere spielen und in den übrigen Nationalgarden nur gemeine Soldaten sehen, die man unter streng militärischer Disciplin halten müsse. Allein Gott sei Dank, die Compagnien verstehen die Bedeutung der Nationalgarde besser als ihre Hauptleute und so nahmen sie nicht Anstand, ihre Hauptleute zum Theil zu Hause zu lassen, zum Theil wegzujagen und entweder ihre untergeordneten Chargen oder unsern besten Studenten als ihren provisorischen Hauptmann anzuerkennen und unter dessen Führung sich dorthin zu stellen, wohin ihr Gewissen, ihre Mission, ihr Interesse sie forderte.

Daselbe Verhältnis zwischen Compagnien und Hauptleuten stellte sich auch bei einigen Abtheilungen des Bürgercorps heraus; denn eine Compagnie des 1. Bürgerregiments sah sich auf dem Minoritenplatze genöthigt, ihren Hauptmann, der sie gegen die Studenten haranguirte hatte, mit Kolben wegzujagen. Darum ein tausendfaches Bravo unsern wahrhaftigen Brüdern, den Nationalgarden und Schmach, Schmach jenen niederträchtigen Verräthern, die verurtheilt wurden, wo sie zu entscheiden sich angemacht. Pfui! Pfui! ihr jämmerlichen Kreaturen, ihr seid nicht einmal werth, daß man euch ins Angesicht speie \*).

Und die Arbeiter? — Wer sie nicht gesehen hat, wie sie sich an uns herangedrängt, wie sie sich uns angeschlossen, angeklammert möchte ich sagen, wie sie uns alles rapportirten, für uns ängstlich waren und auf jeden Wink warteten, um unsern Wünschen nachzukommen, wie sie mit Hacken und Schaufeln zum Barikadenbau bewaffnet, auf unsere Gesellschaft stolz mit uns aufmarschirten; wer das nicht angesehen hat, der weiß nicht, was das heißt: die Sympathien einer Volksmasse. Nein, solche Proletarier gibt es in der ganzen Welt nicht mehr! Unsere Aristo-

\*) Dr. Engel, gewesener Hauptmann der 8. Mediciner Compagnie, sparte ich mir auf ein andermal auf. Er entgeht seinem Gesichte nicht.

kraten mögen ein Pöbelhaufen sein, aber unser Pöbel ist eine edle Kaste. Bedauern muß man ihn wohl, aber auch lieben und achten — lieben wegen seiner Treueherzigkeit und Biederkeit, achten wegen seines tüchtigen Verstandes, der um so unverkrüppelter geblieben ist, als man sich bisher um ihn gar nicht bekümmert hat. Der Verstand unserer Arbeiter ist eine Naturpflanze, die nicht reich ist an Schmuck, aber um so lebensfrischer, um so kräftiger und gesunder. Er braucht nichts zum Gedeihen, als das Bißchen Sonne der Freiheit.

Als ganz besonderer Beleg für diese Behauptung möge folgende Scene dienen. Es war Nacht zwischen 12 und 1 Uhr, eine Volksmasse tobte vor der Wohnung des Ministers Pillerstorff, welcher sich genöthigt sah, herabzukommen auf die Straße, um die Masse zu beschwichtigen, welche nach ihrem schlichten Verstande darauf drang, daß die eben aus der Presse hervorgegangene Kundmachung noch mit der Unterschrift des Kaisers versehen sein müsse. Sowohl der Minister als auch die umstehenden Nationalgarden erklärten einem ganz besonders drängenden Arbeiter, daß dieses für den Augenblick unmöglich sei, daß es auf den andern Morgen verschoben werden müsse, weil der Kaiser bereits schlafe. Der Arbeiter ließ sich nicht einschüchtern und meinte: „Jeder von uns hat ein Geschäft und kann nicht morgen oder übermorgen wieder da stehen und den Tag zubringen, und was den Kaiser betrifft, so werde er schon später schlafen können.“ Ich frage nun, wer hat eine wichtigere Ansicht und eine würdigere Meinung über unsern geliebten Kaiser, der Minister, welcher glaubt, der Kaiser könne schlafen, während sein Volk stürmt, ihm eine Bitte unterbreiten zu dürfen, o jener Arbeiter, welcher die feste Ueberzeugung hat, daß unser Kaiser immer wach ist, so oft und so lange das Volk durch die Verhältnisse gedrängt, nicht schlafen kann?

Josef Grezka.

### Die Robot-Ablösung.

(Fortsetzung.)

Eure Excellenz!

Die unterzeichneten Bevollmächtigten der Gemeinde Braunsdorf in Nieder-Oesterreich N. U. R. B. erlauben sich ehrerbietigst ihre Beschwerden gegen die Grundherrschaft hinsichtlich der Robot-Ablösung, bezügleichen auch eine feste Grundlage, auf welcher diese Ablösung nach Recht und Billigkeit ausgeführt werden könnte, in Vorschlag zu bringen.

Nach Eröffnung des kaiserlichen Patentes wollten auch wir Braunsdorfer die Summe wissen, für welche man uns von der erdrückenden Robotlast endlich einmal befreien wolle. Auf unsere dießfalls gemachte Anfrage gab man uns den anliegenden Bescheid, aus welchem ersichtlich: daß die hohe Obrigkeit gegen die von Sr. Majestät ausgesprochene Ablösung keineswegs abgeneigt sei, jedoch müsse der zu 104 Zugtagen Verpflichtete ein Kapital von 832 fl. C. M., der zu 104 Handtagen Verpflichtete ein Kapital von 346 fl. 40 kr. C. M. der hohen Obrigkeit als Ablösung übergeben, ein Anfinnen, in welchem wir nur den frechsten Spott und die empörendste Verhöhnung erblicken konnten, indem unsere Armuth der hohen Obrigkeit bestens bekannt und Hochdieselbe nicht in Abrede stellen kann, daß wir durch ihre Bedrückung an den Bettelstab gekommen. Wohl hat der Antrag unsers Zwingherrn ganz den Schein der Billigkeit für sich, allein es ist nur bloßer Schein wie eine genauere Auseinandersetzung des wahren Sachverhaltes augenfällig darstellt.

Die Ablösung für einen Zugtag mit 24 kr. C. M. ist allerdings sehr billig, allein wie kommen wir Bauern, die wir höchstens 18 Joch meist sehr schlechte Acker besitzen, zu einer Robot von jährlichen 104 Zugtagen,

eine Robot, welche man bei denjenigen, welche 50 Joch besitzen, auch nicht stärker finden wird. Für einen Grundbesitz von 18 Joch zahlen wir:

an Grundsteuer . . . . .	28 fl. — 7 fr.
an Häusersteuer . . . . .	2 „ — —
an Domestical-Beitrag . . . . .	1 „ — 23 „

Zusammen . . . . . 31 fl. — 30 fr. C. M.

Nun verlangt die hohe Obrigkeit, wie sie sich selbst zu nennen beliebt, bloß allein unter dem Titel Robot-Ablösung jährlich 41 fl. — 36 fr.

für die Zehent Ablösung wird Hochdieselbe mit demselben Ansatze auftreten . . . 41 fl. — 36 fr.

hierzu die ausgewiesene landesfürstliche Steuer mit . . . . . 31 „ — 30 „

Summe 114 fl. — 42 fr.

nebst andern Lasten, deren Aufzählung zu weitläufig wäre.

Eure Excellenz, so wahr Gott im Himmel! das gibts nicht. Wenn die adeligen Herren auf ihren sogenannten Rechten verharren, müssen wir Bauern von Haus und Hof davon laufen; dann können die Pfarrer, Bezwalter und Schreiber ackern, säen, ernten und dreschen.

Und wo sollen die Halbhehner mit 9 Joch und die Viertelhehner mit 4½ Joch ein Kapital von 346 fl. 40 kr. C. M. hernehmen. Endlich die Kleinhäusler, die keine Handvoll Grund haben, die will man aus den, von ihnen selbst zusammen gepakten Kaluppen, wofür sie 26 Tage und zwar in der schönsten Sommerszeit roboten müssen vertreiben, wenn sie sich weigern, einen jährlichen Zins von 4 fl. 20 kr. C. M. zu entrichten. Ganzhehner mit 30 bis 50 Joch Grundbesitz dürften kaum im Stande sein, 104 Robottage ohne Zerrüttung ihrer Wirtschaften und den Verfall eines hier und da noch bestehenden Wohlstandes mit einem Kapital von 832 fl. C. M. oder einer jährlichen Zahlungseistung von 41 fl. 36 kr. C. M. abzulösen. Einlösungen nach diesem Maßstabe kaum zwei Jahre alt, haben ihre zerstörenden Folgen bereits herausgestellt und Bauern, die rechnen gelernt beweisen, wie dieser Weg geradehin zum Verderben führe, darum wurde er auch von keinem Verständigen eingeschlagen.

Das kaiserliche Patent, die Nachwehen wohl voraus sehend, glaubt in der Abtretung der bäuerlichen Grundstücke an die Herrschaft als Ersatz für die Robot das Mittel gefunden zu haben, dem nahe liegenden Uebel vorzubauen. Allein die Herrschaften verlangen nur Geld; von einer Einlösung gegen Grundstücke, welche wenigstens wir und so viele Andere wohl auch nicht zu geben hätten, wollen dieselben durchaus nichts wissen. Somit verteiteln die Herrschaften die menschenraubliche Willensmeinung unsers allergnädigsten Kaisers in jeder Beziehung.

Unglücklicher Weise hat das allerhöchste Patent zwei ganz verschiedene Dinge — Zehent und Robot — zusammen gefaßt, obschon die Robot nach dem, was bereits oben gesagt wurde, erst geregelt werden muß, bevor an eine Ablösung auf was immer für eine Art auch nur gedacht werden kann. Die Gerechtigkeit und Weisheit Eurer Excellenz kann unmöglich wollen, daß — um uns selber als Beispiel anzuführen — ein Ganzhehner zu Braunsdorf bei 18 Joch Grundbesitz seiner Herrschaft 104 Tage Robo: ablöse, indessen ein anderer mit 50 — deren gibt es die tausende — ebenfalls 104 Tage, auch viel weniger ablöse, denn die Anzahl der Robottage verändert sich ins Unendliche.

Wir Bauern wissen längst, daß die Anzahl der Robottage lediglich aus der Willkür der Herrschaften entsprungen sei. Wir können urkundlich nachweisen, wie sich unsere Herrschaft Braunsdorf unter den, damals sogenannten „Bauernschindern“ einen besondern Namen erworben, indem unsere Vorfahren jährlich 187½ Tag roboten mußten, bei welcher Schlech-

tigkeit die Herrschaft selbst dann noch beharrte, nachdem das Robot-Patent des menschenfreundlichen Kaiser Joseph bereits über 8 Jahre bestand, und erst dann davon abließ, als die Gemeinde ihre Beschwerde bis zu dem Kaiser brachte, von welchem der Herrschaft der Schadenersatz angetragen wurde.

Nach den unparteiischen Urtheilen aller Sachverständigen kann die Robot-Ablösung nur dann zur Ausführung kommen, wenn die Robottage mit dem Grundbesitz in ein gehöriges Verhältniß gebracht werden. Um dieses Verhältniß herzustellen, findet sich in der allgemeinen Meinung für jedes Joch

I. Classe	. . . . .	1 Tag
II. "	. . . . .	1/2 "
III. "	. . . . .	1/3 Tag angenommen.

Wir sind fest überzeugt, daß nur auf diesem, für Herrschaften und Bauern gleich vortheilhaften Wege die Ablösung zur allseitigen Zufriedenheit möglich sei und zwar aus dem einfachen Grunde, weil er der geradeste ist. Wie sollte sich derjenige, der z. B. 30 Joch besitzt, beschweren, wenn man ihm sagt, du wirst 30 Robottage einlösen, gesetzt er hätte gegenwärtig — wie es oft der Fall zu sein pflegt — wirklich weniger. Die Rücksicht, welche das Gesetz für denjenigen nimmt, der z. B. nur 10 Tage abzulösen hat, wird jede Klage zum Schweigen bringen. Es wäre gerade wieder derselbe Fall, wie bei der sürgewesenen Catastral-Vermessung, in welcher man nur eine gerechte Maßregel erblicken konnte. Daß bei diesem Verfahren die Kleinhäusler die bisher aufgebahrte Robot gratis abstreifen, ist nicht mehr als billig.

Die Herrschaft kann nun ihre Robottage bei dieser Veränderung freilich nicht mehr nach dem, von dem alten Unrecht eingeführten Schlandrian zählen; allein es ist erst noch die Frage, ob sie dabei etwas verliert. Da bei dieser Einrichtung die vielen tausend Joch freie Ueberländgründe auch ins Mitleid gezogen werden, so glauben wir nicht, daß die Herrschaften irgendwie verlieren könnten. Schwieriger scheint die Frage: welcher Selbstbetrag soll für einen Zugrobottag, welcher soll für einen Handrobottag angenommen werden. Hat sich die Herrschaft in ungewohnter Weise nur erst gegen den Bauer edelmüthig bewiesen, dann wird es dieser gewiß nicht weniger sein wollen, und man wird sich auch über diesen Punkt leicht verständigen. Für einen Handrobottag wären 4 fr. C. M. offenbar das Maximum, weil der Bauer selber dem Tagelöhner nicht mehr als 6, höchstens 7 fr. Tagelohn gibt, wobei zwar die Kost mitverstanden ist; allein die Kost rechnet der Bauer beim Tagelöhner so wenig als beim Soldaten, der auch mit aus der Schüssel ist.

Bei der Zugrobot ist der Handel bei weitem kritischer, allein auch hier ist die gerechte Mitte bald gefunden. Zehn Handrobottage auf einen Zugrobottag gerechnet, mit andern Worten 40 fr. C. M. für einen Zugrobottag gezahlt, wäre das Höchste, was sich die Herrschaft wünschen, der Bauer geben kann. Es wird nicht überflüssig sein dürfen, diesen im Allgemeinen aufgestellten Grundsatz auf einen einzelnen Fall anzuwenden. Dem zu Folge entfällt auf Joseph Weber, Ganzlehner mit 18 Joch Aecker, wofür derselbe an landesfürstlicher Steuer 28 fl. 7 fr. entrichtet, bloß allein an Robot-Ablösung der Betrag von 12 fl., also beinahe die Hälfte von obiger landesfürstlicher Steuer ohne Zehent, von welchem in dieser Schrift keine Erwähnung geschehen soll.

Wir begreifen wohl, daß wir nach dem Sprichworte, die Beche ohne den Wirth gemacht, erkennen aber auch zugleich unser gutes Recht, welches sagt, daß der Wirth ohne uns keine Beche machen darf. Wir erwarten mit unerschütterlichen Vertrauen von der Weisheit und Gerechtigkeitsliebe Euerer Excellenz die Heilung dieses äußerst verderblichen Staatsübel, welches wir

können es nicht verschweigen, von Tag zu Tag gefährlicher wird. Jahr aus Jahr ein haben wir bei den Behörden herum gebettelt, immer aber blieb es beim Alten. Und so blieb uns zuletzt nur mehr der Trost, unsere Rettung von der oberen Staatsgewalt zu erbitten.

Euerer Excellenz

unterthänigst gehorsamste Bevollmächtigte der Gemeinde Braunsdorf.

Anmerkung. Die Grundobrigkeit der Gemeinde Braunsdorf ist keine geistliche sondern eine weltliche. Wer nähere Aufschlüsse verlangt, beliebe sich an benannte Gemeinde selbst, entweder persönlich oder brieflich, jedoch postfrei zu wenden.

### Die Sitzung des politischen Central-Comité's am 16. Mai.

Frau, schau, wem.

Ich habe dieser Sitzung mit gespannter Erwartung beigewohnt; aber sie hat in mir einen höchst peinlichen Eindruck hinterlassen. Ich glaube, daß Jeder, der gewohnt ist nach Grundsätzen zu handeln, mit mir in demselben Falle war. Der juridisch-politische Leseverein hat sich von seiner Direction tyrannistren lassen und ist dadurch bereits moralisch todt; wenn das politische Central-Comité noch länger ein solches Gebahren seines Vorsitzenden duldet, wie das in der fraglichen Sitzung war, so wird es wohl bald das Schicksal des Lesevereins haben und der Wunsch seines Vorsitzers, dessen unmittelbare Erfüllung ihm die Abstimmung versagte, wird thatsächlich in nicht langer Zeit erreicht sein. Der Vorsitzende hat nämlich, deutsch gesagt, dem Comité nichts Geringeres zugemuthet, als sich in Bildniß selbst aufzuknüpfen, indem er vorschlug, daß das Comité aus purer Gefälligkeit gegen das Ministerium, welches sein Vertrauen nicht besitzt, dem es aber ein Dorn im Auge ist, sich über Hals und Kopf auflöse und unter einem andern Namen wieder aufstauche. Dabei hat der Herr Präsident, der überhaupt gar nicht gezeigt hat, daß er den Wirkungskreis eines Vorsitzers kenne, ganz und gar vergessen, daß ein solcher Beschluß nicht in der Vollmacht der Versammlung lag, in dem er dem Wesen und der Form nach ein constituirender gewesen wäre, zu dem jedenfalls besondere Vollmachten eingeholt werden müssen.

Dies ist übrigens nur die formelle Seite der Sache, also die minder wichtige. Aber das ganze Central-Comité, ja die gesammte Nationalgarde, die Universität und die Bürger, die den 15. Mai gemacht und nicht zu bereuen haben, sind durch eine solche Zumuthung beschimpft und ich sehe nicht ab, wie ein Mann, der einer Versammlung einen so schmachlichen Selbstmord so heuchlerisch zumuthen konnte, derselben noch ferner vorstehen könne.

Ich übergehe die Sophismen, mit welcher derselbe der Versammlung die für ihre Ehre so bittere und für ihren ganzen Bestand lebensgefährliche Pille annahmlich zu machen suchte, um bloß noch sein Geständniß anzuführen, daß er die Petition des 15. Mai unterzeichnet habe, ohne sie zu billigen.

Uebrigens wurde in der Versammlung über den Streit um bloße Worte viel kostbare Zeit verloren, woran jedoch die Hartnäckigkeit des Vorsitzenden, der seinen entehrenden Antrag um jeden Preis durchsetzen wollte, sehr viel Schuld war. Wir rathen daher dem Central-Comité, sich künftig Vorsitzende zu wählen, die wissen, was das Amt eines Vorsitzenden ist, und die nicht unterschreiben, was sie nicht billigen.

Wintersberg.

### Ungarn.

Bei unserem Ausfluge nach Raab trafen wir zufällig mit dem Prämier-Minister Batthyáni auf dem Dampfboote zusammen und es freute uns nicht wenig, unsere bisherigen Ansichten auch von ihm bestätigt zu finden. Ein starkes Ungarn, inniger Anschluß Oesterreichs an Deutschland, an das einigste Deutschland, Schutz- und Trugbündniß gegen alle Anfeindungen des deutschen oder ungarischen Bodens. Hier können wir uns, zur Hebung der Besorgnisse vieler biederen Oesterreicher, nicht erwehren, einige Zeilen zur Aufklärung und Verständigung über diesen Anschluß beizufügen.

Ungarn im Innern zerrüttet, und vielfach beschäftigt, konnte und durfte dem Verlangen Oesterreichs nicht willfahren, und wir sehen mit Freude, daß dies von den Nichtigdenkenden anerkannt wird. Für Italien floß und stieß größtentheils ungarisches Blut und Geld; Ungarn kann aber pro hic et nunc keine Hilfe leisten, denn nicht einmal zur Beschwichtigung der inneren Unruhen kann es bis zum Reichstag andere als durch Provocation an den Patriotismus Militärsmacht sammeln; Ungarn beweist aber doch seine Theilnahme, indem es sein Militär vom Kriegsschauplatz nicht zurückfordert — obwohl das Vaterland in Flammen steht — sondern verlangt nur die nöthigsten Truppen von den Erbländern. — Die 10,000,000 Gulden konnte es nicht auf sich laden, indem das ganze Land wüste dasteht und nicht zehn Groschen zur Disposition hatte, also alles erst jetzt geschaffen werden muß. Ungarn hat und wird aber nie vergessen, daß es in Freuden und Leiden seine Theilnahme und Hilfe Oesterreich durch Handschlag zusagte. Die Geschichte beweist, daß der Handschlag dem Magyaren stets ein Eid oder das heiligste Versprechen war. Söhne man Ungarn nur so viel Zeit, daß es die innere Ruhe herstelle, ein Wischen sich erhole und erstärke, dann wird Ungarn billigen Forderungen willfahren, und sein Schwert wie auch Selbsthilfe nicht verweigern. Man soll aber durch unreife und gehässige Glossen den Bruder, dessen Hilfe man verlangt, nicht reizen. — Oesterreich gewinnt sowohl in materieller als politischer Hinsicht durch Anschluß an Deutschland unendlich, Ungarn durch das alte, Deutschland durch neue Bande an sich gefesselt, von zwei Seiten geschützt und gestützt, kann nur Gutes erwarten.

Wie ganz Europa, so rechnet es sich Ungarn auch zur Aufgabe, zur Errichtung eines starken Polens kräftig Hand anzulegen. Söhne man aber den Staaten so viel Zeit, als ihnen zur Consolidirung der neuen Einrichtungen, zum Ordnen der bürgerlichen und politischen Bande unumgänglich Noth thut.

Die panslavistischen Bewegungen hält unser Ministerium auch, wie wir, für die Reaction der gestürzten Bureau- und Aristokratie, welche nach ihren alten Grundsätzen nie zurückschreckte, mit dem Blute von Millionen ein freches Spiel zu treiben, um abermals zur Macht und Herrschaft zu gelangen und Viele gaben sich her, um auf diesem Wege einen herostratischen Ruf und in den Wirren Reichthum zu erwerben. Man täusche sich ja nicht, das Volk will Brot haben und wenn es aufgeklärt wird, wer ihm dieses verschaffen, wehe dann den Agitatoren und Emissären. Sprach Jellasiß nicht offen aus, daß er den alten Zustand der Dinge einführen will??? will der Panslavismus nicht die Ausrottung aller übrigen Völker und dann auch nicht die Herrschaft des slavischen Volkes, sondern die einer Raste??? — In den slavischen Comitaten hat man drei Geistliche bei der Aufhebung ertappt, wovon Einer Urbanek heißt, und mehrere böhmische Emissäre aufgegriffen, denen ein wür-

diger Lohn für ihre Bemühungen zu Theil werden wird. Nach Preßburg werden 5 Kanonen gesendet, um das Nest der finstern Vögeln zu säubern. In Kiskinda knüpft man 26 auf — der Mädelräuber Madal entfloß, aber Steckbriefe verfolgen ihn — eine Salve von 8 Kanonen brachte die Umgebung zur Ruhe.

Hier schalten wir ein Protest hundert slavonisch-kroatisch, dalmatinischer Bürger ein: „Wir legen gegen folgende Punkte, die der Herr Ban Baron Jellasiß publicirt und den Galgen, respektive das Standrecht, darauf gesetzt hat, im Namen der Civilisation und im Interesse der heiligen ungarischen Krone und unserer allein selig machenden Union feierlichst Protest ein, und appellirten an alle guten und redlich gesinnten slavonischen Bürger, die es ehrlich mit ihrer Nationalität, ehrlich mit unserer ungarischen Constitution und dem einzigen für die ungarische Krone bis jetzt gesetzlich existirenden verantwortlichen Ministerium und ihrer gesetzlichen Erlasse meinen, diese Punkte lauten: a) Jene, welche den Bauern sagen, sie seien Ungarn und nicht Croaten und Slavonier; b) daß sie nur durch die Ungarn vom Frohndienste befreit worden sind.

„Da wir als den größten Autokraten und Despoten denjenigen Mann anerkennen müssen, der der Volksgesellschaft Wahrheiten zu sagen mit Todesstrafe verbietet, so erklären wir hiemit, im Bewußtsein, daß Jedermann, ohne Unterschied des Standes, Glaubens und der Sprache der unter dem glorreichen ungarischen König Ferdinand V. und seiner Krone steht, das volle Recht hat, sich einen Ungar zu nennen, und ferner in Anbetracht dessen, daß der hier angeführte Punkt reine, heilige unumstößliche Wahrheit sei, diesen Banaterlaß, der für solche hochwichtige Angelegenheiten die Kompetenz des Königs entbehrt, für ungesetzlich und vernichtet.

„Wie wir uns auch gegen alle seine weitem Zuschriften, die offenbar gegen die allgemeinen Landesinteressen gerichtet sind und sowohl gegen die Union Ungarns, Oesterreichs, Böhmens u. u. und deren constitutioneller Richtung ankämpfen, feierlichst verwahren.

Hundert slav. kroat. und dalmat. Bürger.“

Unser Minister zeigte uns auch drei Handbilletts, um welche er fünf Tage kämpfte, mit der Unterschrift Se. Majestät. Im ersten wird dem Ban von Croatien Baron Jellasiß zu wissen gemacht: daß der entschlossene und unerschütterliche Wille Se. Majestät sei: daß die Union der unter die ungarische Krone gehörigen Provinzen seinem königlichen Worte und Krönungseide gemäß, im Sinne der Gesetze aufrecht gehalten werden soll, und niemals wird Se. Majestät erlauben, daß das gesetzliche Band der unter die ungarische Krone gehörigen Provinzen durch willkürliche Statuten und einseitigen Verordnungen gelockert werde. Demzufolge wird genannter Ban durch Se. Majestät dahingewiesen, daß er dem kön. Staatthalter und dem ungarischen verantwortlichen Ministerium laut 1848 3. Art. die mit der Regierung Ungarns und dessen Provinzen beauftragt sind, gehorche, und die Verordnungen in allen Branchen der Verwaltung erfülle. — Nun sind wir auf die Folgen gespannt.

Im zweiten Handbillet wird der österreichische Kriegsminister Graf Latour dahingewiesen, daß er in allen seinen Verordnungen, welche sich auf das sämmtliche österreichische Militär beziehen — denn nur in der Verwendung des ungarischen Militärs im Auslande haben auf das unga-

rische Militär seine Befehle Kraft — somit sich in Berührung mit dem ung. Ministerium setze, denn das ung. Militär im Inlande hat nur vom ung. Ministerium Befehle zu erwarten. Dasselbe ist von den Gränzern zu verstehen. Nach diesen Befehlen hat sich der österreichische Kriegsminister zu verhalten und mit dem in Wien wohnenden ungar. Minister Fürst Esterházy in's Einverständnis zu setzen.

Im dritten Handbillet wird Oberst Mészáros aufgefordert, sein Commando dem Oberstleutnant zu übergeben, und nach Ungarn um seine Ministerstelle anzutreten, sich zu beeilen. Ferner sämmtlichen ungarischen Militär-Behörden wird anbefohlen, so auch den Gränzern, die Befehle vom ungarischen Kriegsministerium einzuholen.

Tóltényi M.

Hier folgt die Dankadresse an seine Wohlgeboren M. v. Tóltényi.

### „Herr v. Tóltényi!

Die delikate Manier, mit der Sie den von unserm Monarchen an die Spitze der kroatisch-slawonischen Nation gestellten Mann in dem famosen, kernhaften Blatte, das den schönen Namen „Constitution“ trägt, behandeln, die sanfte Stimmung und der eines gebildeten Mannes so würdige Ton, in dem Sie von Gaj und Zelacic, von Kosovrat und Ruffomanie, dieser alles Gute des Slawenthums vergiftenden Hydra Ihre wackern und charakterfesten Artikel konzipiren, — bewog uns Wiener-Slawen Ihnen, dem energischen Vertreter unserer Interessen, diesen kleinen, aber herzlichen Beweis unseres Dankes darzubringen, als den Vorboden jenes erhabenen Lohnes, auf den Sie, tapferer Mann, rechnen können, nachdem der edle magyrische Hunger mit Slawophagie gestillt sein wird.

Wir versichern Sie, daß der Moment, wo Sie, zweiter Cicero, den Doppel-Catrina: Gaj-Zelacic stürzen, der wonnevollste unseres, wie uns der Barometer der magyrischen Bewegung zeigt, kurzen Lebens ist. Ja, dieser Barometer ist auf den niedrigsten Punkt unter Null für das Slawenthum gefallen und dieses liegt vor Frost in Zügen.

Daher Dank und nochmals unsern wärmsten, innigsten Dank Dir, o edler Mann, der Du dem armen Frostmartyrer durch Beschuldigung von Landesverrätherei und durch Kopfsprämien die Todesstöße gibst. O so versee ihm noch den letzten, — damit er nicht lange mehr leide.

Schließlich nehmen Sie mit dem Versprechen einer Gegenprämie für Sie die Bitte hin, diese Dank-Adresse zu veröffentlichen, und auf dem für uns so heilsamen Pfade mannhaft fortzuwandeln.

So beschlossen in Wien\*) am 7. Mai 1848.

Von dem Slawen-Comité.“

\*) in der kais. königl. Residenz der slavischen Monarchie? den Ton nimmt man schon an, es klingt aber schlecht.

Wir übergehen die häufigen terroristischen Drohungen, welche uns von dieser Partei zukamen, denn die Aufgabe der Presse ist nicht solche Kleinigkeiten zu verhandeln; wir geben aber diese fein satyrisch sein wolende Adresse nach dem Verlangen des slavischen Comité's allein darum, weil die sowohl den geistigen als moralischen Zustand des panslavistischen Direktoriums, also den Ausfluß der panslavistischen Intelligenz bildet und dieselbe trefflich charakterisirt. Schließlich bemerken wir hier, daß unser Taufname M. soviel als Miklós (Nicolaus) im Ungarischen nach dem Familiennamen geschrieben wird.

Tóltényi M.

### Offenes Sendschreiben

an die Pseudo-Christen und Philister in Bezug der Emanzipation der Juden.

Ihr wollt frei sein, verzeht aber nicht gerecht zu sein.

Sieges.

Man wird mir den Vorwurf machen, daß ein Wort über die Emanzipation der Juden lächerlich erscheine, nachdem die Tagespresse diesen Streit ausgekämpft, und die Erörterung dieser Frage bis auf spätere Zeiten verschoben ist.

Frage sagen wir?

Wir stellen noch die Frage, ob die Juden Menschen seien?

Wir Christen wollen Menschen ausschließen von der Menschheit?

O, der ewigen Wahrheit eines Gottes! Die so begriffen, so ausgelegt wird, daß sie Lüge ist, freche Lüge im Angesichte einer Welt, einer Schöpfung, von der die Erde ein winziger Theil, Europa ein Punkt, Deutschland ein Atom ist!!

Sie schreien, diese Pseudo-Christen, sich heiser, um daß ihre Vermessenhaftigkeit an dem Firmamente wiederhalte, sie schelten und schimpfen über die Schwachheiten, Fehler, Laster von Menschen, die alle diese Schatten nur mit allen Menschen gemein haben.

Daß ich doch die Stimme des Herrn, daß ich doch die Sprache eines Lessing hätte, um zu reden, daß jedes Ohr es vernehme, jede Seele es fassen könnte, was mich bewegt, was mich drängt, was mich verpflichtet es euch zu sagen: Ihr seid keine Menschen, ihr seid keine Christen, wenn ihr das größte Geboth: Du sollst Deinen Nächsten lieben, wie Dich selbst, nur auf Euch bezieht, und dem Juden ausschließt, als wäre er nicht vom Weibe geboren, wie wir!

Der Jude, seit beinahe zweitausend Jahren vernichtet, nein! nicht mit einem Streiche zu Boden gestreckt, sondern verjagt, verfolgt und verhöhnt, lebt ein Märtyrerleben bis heute, und lebt fort in diesem Druck der Seele und des Körpers, und hat noch nicht aufgehört, zu sein ein Stamm, ein Körper, ein Volk, mächtig im Geiste, mächtig in der That.

Soll Euch dieß noch nicht die Augen geöffnet haben, daß er Mensch ist, wie wir Alle, und ewig leben wird wie die Christen?

Zwei Parteien bildeten sich unter uns über diese Frage; die Eine sagt: ein großer Theil der Juden sei noch nicht auf jener Bildungsstufe um an der Ausübung der politischen und bürgerlichen Rechte Theil zu nehmen und meinen, sie sollten sich zuerst den Christen assimiliren, bedenken aber nicht — daß, wäre dem auch so, sie eine psychologisch verkehrte Forderung stellen, denn der Unterdrückte ist nicht gerade in der Lage, sich selbst emanzipiren zu können, und so lange der Israelit keine Gewißheit hat, daß er bei erreichter Bildung auch deren Vortheile haben wird, kann er kein besonderes Interesse haben und wird sich nur wenig oder gar nicht bemühen das höhere Ziel des Staatsbürgerthums anzustreben. Der Behauptung vieler, daß dem Judenthume manche Mißstände anhaften, entgegengehe ich, daß sich diese nur bei den ungebildeten Juden finden, und sich überhaupt nicht eher heben werden, als bis die Entseßung geschehen ist denn gerade dasjenige was ihnen noch fehlt, ist von der Art, daß darin der meiste Antrieß zu ihrer Bervollkommnung und zur Abstoßung dessen liegt, was in ihren Formen und Gewohnheiten ihrer Emanzipation entgegensteht soll. —

Die zweite Partei, den Geist des wahren Christenthums auffassend

nach Recht und Vernunft urtheilend — spricht sich für die unbedingteste Gleichstellung aus; hätte sie vielleicht Unrecht?

Richtet man den Blick auf diejenigen Länder, wo diese Gleichstellung schon erreicht ist, so zeigt sich keineswegs die Gefahr, die man sonst davon fürchtet und es sind die Folgen nirgends eingetreten, mit denen Einer den Andern zu erschrecken sucht. — Die hirnlose Beweisführung Einiger, daß die Gleichstellung der Juden einen Stillstand in dem Gange unserer Entwicklung selbst bewirken müßte verdient gar keine Entgegnung. —

Der zweite Hauptfehler, worauf nebst dem Begriff vom Christenthume, die Forderung auf Gleichstellung beruht, ist der aus der natürlichen Billigkeit in das Staatsrecht übergegangene Satz, daß derjenige der gleiche Lasten zu tragen hat, auch den Mitgenuß an gleichen entsprechenden Rechten haben solle.

Eine andere und entgegengesetzte Folgerung aus der nämlichen Grundlage wurde durch das Rechtsprinzip verlesen, und man konnte ein solche Forderung nicht durch das Vorgeben beschwichtigen, daß religiöse Sitten und Gewohnheiten es hindern, diese Rechte geböhrig, und im Einklange mit unseren Einrichtungen zu üben; denn, wenn diese Sitten und Gewohnheiten der Israeliten kein besonderes Hinderniß sind zur Leistung aller Verpflichtungen gegen den Staat, so sehe ich nicht ein, welche Bedenklichkeit in der Ausübung der diesen Verpflichtungen entsprechenden Rechte liegen soll? —

Mustern wir übrigens die Schaar der Gelehrten, der Großmänner, und wir finden die Juden auf der großen Strasse der Civilisation als rüstige Geleitsmänner, oft als Führer. Maimonides, Spinoza, Mendelssohn, Heine, Cremieug, Börne und viele Andere haben jeder in seiner Zeit an der Spitze von uns Allen gekämpft für Recht und Freiheit, mit der größten Aufopferung unsere Emanzipation von allen Banden der Finsterniß erringen geholfen, und dennoch sollen ihre Glaubensbrüder nicht theilhaftig sein der Vortheile, die Juden sollen hintanstehen, wenn es sich um den Preis des Sieges handelt, da sie in erster Linie die Schlacht mitkämpften? — — —

Wucher im Handel werft ihr ihnen vor, und ihr wollt nicht gestehen, daß auf einen jüdischen Wucherer zehn und zwanzig christliche kommen? Ihr wundert Euch, daß Spekulation in Geld und Waare zum Egoismus ausartet, da doch der Jude keinen andern Erwerb treiben kann, und bei der großen Konkurrenz durch große Klugheit in Wucher ausarten muß. — — —

Ich bin kein Jude, ich stehe zufällig in gar keiner Verbindung mit Juden (obwohl ich sie nie absichtlich mied), ich bin Christ, Kosmopolit, mein Glaubensbekenntniß lautet: Licht im Kopfe, Nächstenliebe im Herzen, — aber trauern mußte ich über die kleinliche Keiferei gegen eine Religion und ihre Bekenner, wenn ich nicht wüßte, daß nur ein Theil der Christen gegen ihre Emanzipation sich stemmen will.

Ich sage: Auf der Judenseite steht das Recht, und kein temporär giltiges, nein! Das ewige göttliche Recht und nach diesem Rechte wird ihre Emanzipation, muß sie erfolgen.

Ich weiß, meine Stimme wird, wie sie von der Lippe tritt, in den Wind verhallen — aber die Ueberzeugung, die mich reden ließ, ist nicht aus mir selbst entsprungen, sie fußt in aller Menschen, vorzüglich in aller gebildeten Christen-Heizen und diese Ueberzeugung wird ewig reden, und wollt ihr nicht hören, so wird sie ewig euer Gewissen drücken.

Sagt nicht, ihr Freigeister: Es gibt kein Gewissen; ich behauere Euch, daß es in gewissen Dingen ein ewiges Gewissen gibt, und dieses wird auch die Juden, unsere Mitbrüder, befreien! — — —

M. R.—c

### Notizen.

#### Den Hof- und Gerichtsadvokaten Dr. Karl Härdtl betreffend.

Die Beilage zu Nr 47 der Constitution enthält mit der Fertigung H. A. Kraus eine Kritik der Ernennung des Dr. Härdtl zum Hof- und Gerichtsadvokaten. Gegen diese Kritik ist im Prinzip Nichts einzuwenden. Es ist bedauerlich, daß das Justizministerium den Nepotismus huldigend, sich so weit vergessen konnte, inen Kandidaten vielen Andern bloß deshalb vorzuziehen, weil er der Sohn eines Hofrathes der obersten Justizstelle ist. Ich bedaure, daß gerade Dr. Härdtl diesem Nepotismus und dadurch einer harten und unverbienten Beurtheilung und ganz ungerechten und unbegründeten persönlichen Angriffen verfiel. Ich selbst bin durch die Ernennung des Dr. Härdtl in meinem Rechte auf die Advokatur beeinträchtigt; ich habe die juristischen Studien um zwei Jahre früher vollendet als Dr. Härdtl, ich bin ein Jahr vor ihm zum Doktor der Rechte promovirt worden, ich habe ein Jahr vor ihm die Advokatenprüfung zurückgelegt. Ich hatte also nach den bestehenden Gesetzen ein ganz wohlbegründetes Recht, von Dr. Härdtl zum Advokaten ernannt zu werden. So sehr ich auch demnach durch die nepotistische Ernennung des Dr. Härdtl beeinträchtigt bin, so fühle ich mich gleichwohl im Dienste der Wahrheit verpflichtet den Vorwurf der Reckheit und Arroganz, welcher dem Dr. Härdtl gemacht wird, entschieden zurückzuweisen. Doktor Härdtl ist mir und allen meinen Collegen als ein anspruchloser, bescheidener junger Mann bekannt; Dr. Härdtl zählte, trotz daß er der Sohn eines Hofrathes ist, zu den geschicktesten und gewandtesten Advokaturconspicenten; Dr. Härdtl ist endlich ein durchaus ehrenwerther und hiederer Charakter. Vielleicht hätte er diesem die Vollendung gegeben, wenn er die nach dem 15. März vorzeitig verliehene Advokatur abgelehnt hätte. Allein daß er dies nicht that, berechtigt noch Niemanden, seine Persönlichkeit in den Roth hinzuziehen. Dem Ministerium aber möchten wir hiebei den Wink geben, sich ja nicht wieder zu gesehwidrigen Protektionen verleiten zu lassen, aber auch die für die Protektion bestehenden machiavellistischen Gesetze des alten Systems nicht etwa zur Bemäntlung des Nepotismus zu mißbrauchen,

Dr. Joh. Nep. Berger  
Advokaturscandidat.

Wir sind ermächtigt zu erklären, daß Herr Rudolf Arthaber, welcher den Sitzungen des sogenannten „österreichischen Clubb's" beizwohnte, bereits ausgetreten ist.

Berichtigung: Seite 665 im nachträglichen Verzeichnisse der Schwarzgelben muß es statt: Rudolf v. Vicent, Dr. der Medizin, heißen: Rudolf von Bivenot, Dr. der Medizin. —